

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



DAS Andrew O'Hagan
GE
HEIME
LEBEN

Wahre Geschichten
von der dunklen
Seite des Internets

Aus dem Englischen
von Jan Wilm

S. FISCHER

Das Zitat auf S. 17 stammt aus John Banvilles ›Der Unberührbare‹ und wurde übersetzt von Christa Schuenke, Kiepenheuer & Witsch.
Das Zitat auf S. 168 stammt aus Frank Herberts ›Der Wüstenplanet‹ und wurde übersetzt von Jakob von Schmidt, Heyne.
Die Zitate auf S. 279 stammen aus Allan Sillitoes ›Die Einsamkeit des Langstreckenläufers‹ und wurden übersetzt von Günther Klotz, Diogenes.



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2017
bei Faber & Faber Ltd, London.
Copyright © Andrew O'Hagan 2017

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Abbildung auf Seite 316: © Andrew O'Hagan
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397326-6

Inhalt

9 Vorwort

15 Geistern

135 Die Satoshi-Affäre

293 Die Erfindung des Ronald Pinn

335 Danksagung

Vorwort

Wenn Sie mich fragen würden, was einen Romanautor ausmacht, würde ich antworten: Das Talent eines Roman-ciers ist die Fähigkeit, sich im Leben anderer Menschen auszubreiten, ohne sich darin zu verlieren. Ob in der Romanliteratur, im Essay oder im Journalismus – jeder Autor ist, mal mehr und mal weniger, ein Hersteller von Identitäten, und jede Erzählung bedeutet für ihn, eine Rolle zu spielen. Nach meiner Erfahrung haben reale Wesen kein Monopol auf Realität. In Wahrheit zeugen manche von ihnen von einem hohen Grad an Künstlichkeit, und es ist die Konvention einer jeweiligen Zeit, die Ironien, die in dieser Tatsache verborgen liegen, zu organisieren und dem Ganzen den Namen »Kultur« zu geben. Der Roman-cier hat unterdessen einen Vorsprung und tut gut daran, sein Notizbuch aufzuschlagen.

Als ich Norman Mailer einmal fragte, welche der Künste dem Schreiben am nächsten käme, antwortete er: »Die Schauspielerei.« Er sprach von einem grundlegenden Verlust des Egos, einem Umstand, den die meisten Leute nicht mit Mailer in Verbindung bringen würden. Doch den meisten Autoren von fiktionalen oder auch nicht-fiktionalen Texten wird der Grundsatz bekannt vorkommen. Ständig halten sie Ausschau nach einem zweiten Leben, denn

sie sind überzeugt, die Aufgabe eines Schriftstellers müsse sein, sich freimütig Momenten von Selbstüberschreitung hinzugeben. Ich glaube, das ist es, worauf Scott Fitzgerald aus war, als er sagte, es könne niemals eine gute Biographie eines Autors geben, denn »wenn er etwas taugt, ist ein Schriftsteller zu viele verschiedene Personen«.

Das Internet versucht, dich kennenzulernen, es versucht, dir Dinge zu verkaufen und herauszufinden, welchen Göttern du huldigst. Aber es scheint sich nicht sonderlich dafür zu interessieren, ob du eine authentische Person bist oder nicht. Die gesamte Kultur ist sich plötzlich gewiss, dass niemand nur eine einzige Sache ist. Es mag einem erscheinen, als hätten die sozialen Medien den Geist der Zeit auf einen einzigen Werbespruch heruntergebrochen – »Sei alles, was du sein kannst« –, und die Welt wurde verwandelt in einen Marktplatz der Selbstheit, einen Umschlagplatz der Identitäten.

In der Neuen Welt aus Passwörtern und Datenverschlüsselung, Profilen und Status-Updates erzählt jede Taste, die man drückt, eine Geschichte, und diese Geschichte kann die Geschichte über den sein, der du bist, aber auch einfach nur die Geschichte über den, der du gerne wärst. Sie kann von jemandem handeln, der du in deinem geheimen Leben immer schon warst, oder von jemandem, den du dir ausdenkst. Tastendruck um Tastendruck, Suchanfrage um Suchanfrage, bis er schließlich existiert. Diese Existenz ist nicht weniger überzeugend als jene von Sherlock Holmes zu seiner Zeit oder jene auf dem Gemälde »Der Christus des Heiligen Johannes vom Kreuz« von Salvador Dalí, ein Phantasiegebilde aus Licht

und Schatten, das seinen Erschaffer gleichzeitig offenbart und versteckt.

Wir litten bereits an den Krankheiten des Webs, lange bevor wir verstanden, wie die Technologie unser Leben verändern würde. In gewisser Weise verteilte es unter allen Menschen die Instrumente zur Erschaffung von Fiktionen, solange sie nur Zugang zu einem Computer und Lust hatten, im tiefen Brunnen des Andersseins zu schwimmen, den das Internet für sie darbot.

J.G. Ballard prophezeite, dass der Schriftsteller keine Rolle mehr in der Gesellschaft spielen würde – bald wäre er ein überflüssiges Wesen, wie jene Figuren in russischen Romanen des 19. Jahrhunderts. »Weil die externe Wirklichkeit selbst eine Fiktion ist«, schrieb Ballard, »muss der Schriftsteller die Fiktion nicht erfinden, denn sie ist bereits überall präsent.« Und mit jedem Tag, den man im Internet verbringt, erkennt man, wie Ballards Gedanke unterstrichen wird. Durch E-Mail ist es jedem möglich, sowohl unverzüglich als auch ungesehen zu kommunizieren, entweder als man selbst oder als jemand anderes.

Es gibt 68 Millionen »erfundene« Namen auf Facebook, und viele von ihnen leben offensichtlich ein anderes, weniger gewöhnliches Leben oder zumindest ein weniger überprüfbares. Niemand weiß, wer sie wirklich sind. Die Datenverschlüsselung hat aus dem durchschnittlichen User einen Geist gemacht – ein Alias, ein Scheinbild, eine Spiegelung. Gleichzeitig ist jeder Mensch geschult in »seiner« oder »ihrer« Verbesserbarkeit, und Marketingfirmen wie Telekommunikationsunternehmen geben unsere Daten an Regierungen weiter, deren Ziel es ist, uns

im Dienste der nationalen Sicherheit wieder vollständig sichtbar zu machen.

In W.H. Audens Gedicht »Das Weltalter der Angst« treffen wir auf Quant, einen Mann, der seine Reflexion im Spiegel einer New Yorker Bar betrachtet, in der er sich umgeben fühlt von einer »spaßigen Kultur«, womit er sagen will, einer »künstlichen«. Für Auden war es ein Aspekt des modernen Lebens, dass ein Mensch womöglich keinerlei Verbindungen zwischen seiner sozialen oder ökonomischen Stellung und seinem persönlichen psychischen Seelenleben erkennen könnte. Er sieht sich im Spiegel an. »Mein Doppel, mein liebes Ebenbild«, sagt er zu sich selbst, »ist es lebhaft dort in dem Land aus Glas? Schmeckt dein Selbst, wie meines, nach Lüge?« Ich muss an Audens Gedicht denken, wenn ich über die zwei Generationen nachsinne, die bisher ihre Zeit damit verbracht haben, auf das Glas ihrer Computer-Bildschirme zu schauen. Nach welchem Ort haben wir gesucht? Ist es lebhaft dort? Und sind wir süchtig geworden nach dem Geschmack, den die Lüge hat? Das Internet bietet jedem die Chance auf ein geheimes Leben, doch wie dies geschieht und wer es steuert, das war es, was mich bewog, diese Geschichten zu schreiben. Auf jedem saftigen Feld des Webs werden deine persönlichen Daten geerntet, um damit ein neurales Netzwerk zu versorgen, einen globalen Geist, und dein Lohn ist das Gefühl, dass in dir Menschen leben wie Sand am Meer.

Im Jahr 1964, 13 Jahre bevor Apple seinen ersten Heimcomputer verkaufte, begann Joseph Mitchell im *New Yorker* ein Profil mit dem folgenden Satz: »Joe Gould war ein seltsamer, mittelloser und arbeitsloser kleiner Mann,

der 1916 in die Stadt kam, sich herumdrückte und sich über 35 Jahre lang abmühte, so gut er konnte.« Mitchell hatte für das Magazin schon 22 Jahre zuvor über Gould geschrieben, aber seine neue Story mit dem Titel »Joe Goulds Geheimnis« rief einen Nebel der Ungewissheit hervor, der das große Meisterwerk dieses Mannes umflorte: »Eine mündliche Geschichte unserer Zeit« – das Werk, an dem Gould nach eigener Aussage jahrzehntelang gearbeitet hatte. Es stellte sich heraus, dass Gould niemals wirklich mit dem Buch begonnen hatte, und es bestand ausschließlich aus leeren Seiten.

Joseph Mitchell, der all das in seinen Geschichten über Joe Gould enthüllte, hatte auch ein Geheimnis: Er hatte nie ein Wort des joyceanischen Romans über New York geschrieben, den er vorgab zu verfassen. Mitchell lebte noch mehr als dreißig Jahre, nachdem sein Joe-Gould-Text erschienen war, doch er veröffentlichte nicht ein einziges weiteres Wort. Die Konversation zwischen einem Autor und seinem Subjekt liegt manchmal, frei nach Wordsworth, zu tief für Tränen, und sie kann bedeuten, dass man auf Sätze über Wirklichkeiten und Verbindungen stößt, die für das bloße Auge unsichtbar sind.

Die Geschichten in diesem Buch wurden aus dem Wilden Westen des Internets herausgeschrieben, lange vor einer Rechtsordnung und einem Ehrenkodex, sogar lange vor grundlegend guten Manieren und lange bevor wir uns an die neuen ontologischen Strukturen gewöhnt haben. Ich nahm mir vor, Geschichten zu schreiben, die in der Lage wären, im ethischen Morast von alledem zu schwimmen, und hier sind diese Geschichten nun gesammelt.

Die klügeren Köpfe des Internets glauben, die Debatte kreise um Macht und Freiheit, und sie liegen damit nicht falsch, doch diese Freiheitskämpfe sind nicht frei von eigenen Komplikationen. Alles in allem habe ich mehrere Jahre in ihrer Gesellschaft verbracht; sie mögen es, anonym zu sein, so sehr, wie sie sich nach Berühmtheit sehnen. Sie mögen Macht. Sie mögen es, vorzutäuschen. Und die mathematischen Formeln, die sie besitzen, werden von ihnen eingesetzt, um alles zu erklären – außer sich selbst. Diese Männer befanden sich am Scheitelpunkt der Veränderung, sie waren auf dynamische Weise modern, doch sie kämpften mit Begierden und Makeln, die beständig sind – und beständig vertraut.

Eine der Freuden für einen Schriftsteller ist es, sich in der Detailfülle einer seiner Geschichten lebendig zu fühlen, und das Internetzeitalter hält einen ganz neuen Rummelplatz an existentiellen Reizen bereit. In meiner Kindheit hieß der Wanderrummel »The Shows«, und so denke ich auch von diesen Geschichten, als öffentliche Bekanntmachungen vom Rand der modernen Identität, wo eine Gruppe karnevalesker Männer im großen Zelt des Internets verbogen wird – verzerrt durch ihre Vergangenheiten, durch ihre Illusionen oder durch mich. In einer Welt, wo jeder jeder sein kann, wo echt zu sein nichts Besonderes ist, wollte ich mich an die Wurzeln der wahrhaftig menschlichen Probleme zurückarbeiten, und das ist es, was diese Geschichten antreibt, das Gefühl, dass unsere Computer noch nicht mit uns selbst identisch sind.

In einem Spiegelkabinett ist der Andere, der wir dort sind, nichts weiter als eine Sinnestäuschung.